

*Sehr geehrter Herr Erlacher,*

*ich freue mich sehr über Ihre Kritik an meiner Position, weil Sie zahlreiche Punkte ansprechen, die sehr wichtig sind und die unbedingt breit diskutiert werden sollten. Im Anhang finden Sie meine Antwort auf Ihren Text, und diese Replik ist zur Publikation im nächsten Jahrbuch gedacht.*

*Wie Sie sehen werden, haben wir zwar fundamentale Differenzen, aber auch relevante Gemeinsamkeiten. Und was die konkrete Naturschutzarbeit betrifft, so folgt diese ja nie einem einzigen "Programm" oder einer einzigen Theorie, sondern stellt immer eine Mischung aus heterogenen Motiven dar (so sehe ich es jedenfalls, mag sein, dass Sie es anders sehen), und da habe ich den Eindruck, dass unsere beiden Positionen durchaus Platz haben.*

*Mit freundlichen Grüßen*

*Werner Bätzing*

---

# **Ästhetik als Basis des Naturschutzes? Grundsatzfragen des Naturschutzes im Zeitalter der Postmoderne. Eine Antwort an Rudi Erlacher**

**von Werner Bätzing**

## **I. Einleitung**

Unsere Gegenwart, das Zeitalter der Postmoderne, ist dadurch geprägt, dass über Grundsatzfragen nicht mehr kontrovers diskutiert und gestritten wird, während solche Diskussionen für die 1960er bis 1980er Jahre geradezu konstitutiv waren. Heute ist die allgemeine Vernunft, also das, was "man" üblicherweise als vernünftig oder richtig ansieht, so absolut geworden, dass man davon abweichende Positionen als "unvernünftig" bewertet, mit denen man sich nicht mehr auseinandersetzt und die man nur noch ablehnt (am Beispiel der "political correctness" ist dies besonders offensichtlich).

Daher freue ich mich, dass sich Rudi Erlacher mit meiner Position grundsätzlich und kontrovers auseinandersetzt – gerade um solche Diskussionen zu fördern, habe ich ja zusätzlich zum "Alpen"-Buch im Jahr 2015 die "Streitschrift" geschrieben. Ich habe es in der Vergangenheit immer wieder bedauert, dass solche grundsätzlichen Kontroversen seit Beginn der 1990er Jahre immer seltener geworden und seit Beginn des neuen Jahrtausends dann fast vollständig verschwunden sind.

Deshalb halte ich diese Diskussion für sehr wichtig und notwendig und hoffe, dass sie über diese Jahrbuch-Beiträge hinaus weiter fortgeführt werden wird.

## **2. Die gemeinsame Basis: Die Kritik an der gegenwärtigen Entwicklung**

Wichtig ist es mir, gleich zu Beginn darauf hinzuweisen, dass Rudi Erlacher und ich trotz aller Differenzen eine gemeinsame inhaltliche Basis besitzen, nämlich eine grundlegende Kritik an der gegenwärtigen Ent-

wicklung (was er in seinem Text am Schluss erwähnt: S. 188; die jeweiligen Seitenangaben beziehen sich auf die Seiten in diesem Jahrbuch). Dies ist keineswegs selbstverständlich, denn der Natur- und Umweltschutz beginnt ab den 2000er Jahren langsam seine kritische Funktion zu verlieren, und er wird teilweise zu einem Teilbereich unseres Wirtschafts- und Gesellschaftssystems, der sich an den herrschenden Sachzwängen orientiert und sich ihnen unterordnet. Dies zeigt sich z.B. an der Reduktion des Naturschutzes auf den bloßen Erhalt von Ökosystemdienstleistungen (wie Rudi Erlacher richtig schreibt: S. 187), oder vielleicht noch deutlicher an der offiziellen Position der EU: "Grünes Wachstum zielt darauf ab, Wachstumsprozesse ressourceneffizienter, sauberer und widerstandsfähiger zu gestalten, ohne das Wachstum jedoch zu verlangsamen"<sup>1</sup> – der Umweltschutz als Unterstützer des Wirtschaftswachstums!

Für Natur- und Umweltschutzgruppen beinhaltet dies eine gewisse Versuchung, mit der Übernahme *dieser* Position eine größere gesellschaftliche Anerkennung und eine bessere Finanzierung zu erhalten. Deshalb finde ich es nicht selbstverständlich, dass der "Verein zum Schutz der Bergwelt" in diesen Zeiten seine kritische Position beibehält, und dies unterstütze ich ausdrücklich.

Allerdings ist es sinnvoll, gleich zu Beginn ein Missverständnis zu klären: Wenn ich davon spreche, dass die Alpen nicht etwas Besonderes oder Einmaliges sind, dann betone ich damit, dass sie ein Normalfall in Europa sind. Wenn sie nämlich wirklich etwas Besonderes wären, dann würden alle Aussagen über die Alpen (z.B. auch über ihre Schutzwürdigkeit) nur für die Alpen und nirgendwo sonst gelten, und das wäre dann de facto der Freibrief für Naturzerstörungen in allen anderen Gebieten, was Rudi Erlacher ja nicht meinen kann. In die gleiche Richtung geht das Zitat von Helga Preskoller (S. 182): Die Natur ist keineswegs nur "im Großformat" überwältigend, sondern genauso auch im Klein- und Mesoformat und in scheinbar banalen Trivialitäten wie auf Brachflächen im Bauerwartungsland. Die Fokussierung des Naturschutzes auf das Großformat, auf die "Gewaltigkeit des Gegenstandes" schwächt m.E. gerade den Naturschutz, lässt ihn zu einem Spezialfall nur für überwältigende Landschaften werden und grenzt ihn damit aus dem ganz normalen Alltag aus. Gerade weil es mir so wichtig ist, dass die Alpenerfahrungen auch den normalen Alltag in ganz Europa betreffen, spreche ich davon, dass die Alpen kein Sonderfall, nichts Besonderes, sondern der Normalfall sind. Ich bin sicher, dass Rudi Erlacher dies ebenso sieht, dass er es aber anders ausdrücken würde als ich. Hier haben wir eine erste Differenz bei scheinbar nebensächlichen Formulierungen, die jedoch auf etwas Grundsätzliches verweist.

### 3. Unterschiedliche Ansätze der Kritik

Während sich Rudi Erlacher positiv auf die Aufklärung bezieht und von dieser Grundlage aus die aktuellen Entwicklungen kritisiert (mit Habermas: "Die Moderne als unvollendetes Projekt", S. 180), teile ich diese Position nicht, sehe die Aufklärung lediglich als Teil unseres heutigen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems und gehe deshalb bewusst *vor* die Aufklärung zurück, um unsere heutige Welt grundsätzlich kritisieren zu können.

Für Rudi Erlacher macht dies jedoch keinen Sinn: "Aber die normativen Grundlagen der Kritik der Moderne können wir nicht mehr aus früheren Weltbildern beziehen" (S. 180). Damit verwechselt er – wie übrigens viele Menschen der Gegenwart – die Kritik der aufklärerischen Vernunft mit der Kritik von Vernunft überhaupt: "Denn darum handelt es sich: Um den Stoß ins Herz der Aufklärung, der Vernunft" (S. 179). Deshalb sei jede Form der Vernunftkritik, die nicht auf den Prinzipien der Aufklärung basiert, unvernünftig und daher grundsätzlich abzulehnen und nicht diskutierbar.

---

<sup>1</sup> "Transnationale Perspektiven für grünes und blaues Wachstum". Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, Bonn 2014, S. 5. Typisch für solche Aussagen ist der Gebrauch des Komparativs ("sauberer" usw.), der den damit verbundenen Inhalt sehr dehnbar macht.

Deshalb interpretiert er auch meine "Abstraktionen" aus dem Buch "Entgrenzte Welten" konsequenterweise falsch: Bei den von ihm auf den Seiten 178-179 zitierten Abstraktionen handelt es sich keineswegs um Abstraktionen überhaupt, wie er meint (wie ein Blick in "Entgrenzte Welten", Kapitel 1, Seite 20 ff. schnell deutlich gemacht hätte), sondern ich differenziere hier bewusst zwischen "konkreten Abstrakta" (die seit Beginn der Menschwerdung zentral wichtig für die Menschen sind) und "abstrakten Abstrakta" (die allein für die Aufklärung und die moderne Entwicklung konstitutiv sind). Diese abstrakten Abstrakta sind dadurch geprägt, dass sie von allen konkreten Aspekten und Inhalten absehen und raumzeitlose Gesetze formulieren, die "immer und überall" gelten. Diese Sichtweise ist heute so selbstverständlich geworden, dass man sich *andere* Abstrakta und Gesetzmäßigkeiten gar nicht mehr vorstellen kann und diese dann für unvernünftig hält.

Die interne Logik dieser abstrakten Abstrakta besteht darin, dass sie sich im Laufe der Zeit immer stärker zum reinen Selbstzweck entwickeln, wie man es am Beispiel der Wirtschaft am deutlichsten nachvollziehen kann: Wirtschaftliches Handeln dient dann nicht mehr wie früher konkreten Zwecken (möglichst viel Reichtum, Luxus, Müßiggang, Macht usw. zu erwerben), sondern nur noch dem abstrakten Ziel (abstraktes Abstraktum), aus Geld mehr Geld zu machen, also einem inhaltslosen, rein quantitativen Ziel ohne jegliche Qualitäten oder Inhalte, das deshalb nie ein Ende finden kann, weil reine Quantitäten ins Unendliche steigerbar sind und ins Unendliche gesteigert werden müssen.

In den zentralen Begriffen der Aufklärung, die von Immanuel Kant formuliert werden, sind diese abstrakten Abstrakta bereits voll ausgeprägt: In der "Kritik der reinen Vernunft" werden die Naturgesetze rein quantitativ gefasst und alle Naturqualitäten sind getilgt, und in der "Kritik der praktischen Vernunft" werden alle ethischen Regeln rein formal definiert nach dem inhaltsleeren Grundsatz: "Was du nicht willst, das man dir tu', das füg auch keinem Anderen zu" (als populäre Fassung des "Kategorischen Imperativs").

Deshalb bin ich der Meinung, dass man die heutige Situation nicht angemessen kritisieren kann, wenn man sich positiv auf die Aufklärung bezieht – unser heutiges Wirtschafts- und Gesellschaftssystem lediglich als "utilitaristischen Pragmatismus" (S. 188) zu kritisieren, greift mir viel zu kurz, weil es dem Utilitarismus (Nützlichkeitsdenken) ja immer noch um Inhalte geht, die aber m.E. gegenüber der zentralen Bedeutung der reinen Form heute keine Rolle mehr spielen (auch dem heutigen Konsumenten geht es m.E. immer weniger um die Befriedigung konkreter inhaltlicher Bedürfnisse, sondern immer mehr um die Steigerung der Erlebnisse, wobei die immer intensivere Suche nach dem günstigsten Angebot dabei oft zum Selbstzweck wird).

Deswegen sehe ich die Aufklärung auch nicht als ein unvollendetes Projekt, das permanent gegen Angriffe von Seiten der Unvernunft oder des Mythos verteidigt werden müsse ("Wir müssen die Moderne auch gegen sich verselbständigende Facetten ihrer selbst, z.B. gegen eine sich entgrenzende instrumentelle Vernunft und/oder Marktprozesse in Schutz nehmen", S. 179), sondern diese "Angriffe" sind – mit Adorno/Horkheimers "Dialektik der Aufklärung" – nur Ausdrucksformen und Teile der Aufklärung selbst.

Und noch eine fundamentale Inhaltlichkeit ist mit der Aufklärung verbunden, und diese spielt für Jürgen Habermas wie für Rudi Erlacher eine zentrale Rolle: Die Trennung der Welt in drei Teile, die jeweils nach unterschiedlichen raum-zeitlosen oder universalistischen Prinzipien (abstrakte Abstrakta) funktionieren. Die "Kritik der reinen Vernunft" beschreibt die Welt, die durch die Gesetzmäßigkeiten des Determinismus geprägt wird (Naturprozesse und Naturgesetze), die "Kritik der praktischen Vernunft" die Welt, die durch die Gesetzmäßigkeiten der Freiheit (Verpflichtung auf selbstgesetzte Ziele) geprägt wird (menschliche Handlungen und Kategorischer Imperativ), und die "Kritik der Urteilskraft" soll schließlich als dritte Kritik die beiden ersten und so extrem gegensätzlichen Welten auf einer Metaebene miteinander verbinden, was Kant jedoch nicht wirklich gelingt.<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Dies kann an dieser Stelle nicht begründet werden; die Probleme Kants werden jedoch offensichtlich, wenn man die erste, von ihm selbst nicht publizierte Fassung der "Einleitung" in die "Kritik der Urteilskraft" mit der 1790 publizierten zweiten Fassung vergleicht.

Auch bei der "Kritik der Urteilskraft" geht es Kant um ein abstraktes, universalistisches Prinzip ("Urteilskraft ist das Vermögen, das Besondere als enthalten unter dem Allgemeinen zu denken" oder auf Deutsch: den konkreten Einzelfall einem raumzeitlosen Prinzip unterzuordnen), und er behandelt hier zwei große Inhalte, nämlich die Ästhetik und die Teleologie. Erstaunlicherweise spielt der zweite Teil, die Teleologie ("Von der objektiven Zweckmäßigkeit der Natur"), heute bei den Menschen, die sich positiv auf die Aufklärung beziehen, überhaupt keine Rolle mehr – das System ist keineswegs so logisch, wie es Rudi Erlacher vorkommt.

Und das Interesse an der Ästhetik (v.a. in der Kunst, aber auch in der Natur) richtet sich bei Kant "nicht auf die Existenz des Gegenstandes" (also nicht auf die konkrete Natur), sondern auf das "transzendente Prinzip", dass die Natur nicht grenzenlos ungleichartig ist (das wäre der absolute Horror für Kant: eine Naturvielfalt, die nicht auf den Begriff zu bringen ist), sondern mit dem raumzeitlosen Prinzip der Schönheit auf eine gemeinsame Idee zurückgeführt werden kann. Eine solche, sehr abstrakte Vorstellung von Ästhetik ist extrem weit von jeglicher konkreten Natur und von der Natur der Naturschützer entfernt.

Die Aufteilung der Welt in die drei Bereiche Naturwissenschaft, Ethik, Ästhetik bezeichnet Rudi Erlacher unter Bezug auf Jürgen Habermas als "Ausdifferenzierung der Moderne" (S. 181) und wertet sie positiv (Ausdifferenzierung ist Fortschritt). Hier klingt ein weiteres Motiv der Moderne an – der Zerfall der Welt in einzelne Subsysteme, die immer stärker von eigenen Selbstzweckdynamiken geprägt sind und die am Schluss nicht mehr miteinander kommunizieren können (Niklas Luhmann).

Nach meiner Bewertung ist der Zerfall der Welt in einzelne, getrennte Subsysteme *ein* wichtiges Problem für unsere heutigen Umweltprobleme, und deshalb stimme ich – im Gegensatz zu Rudi Erlacher (S. 181) dem Philosoph Joachim Ritter zu, der die Entstehung der Ästhetik als "Kompensation" versteht: Wenn man der Natur *jede* Sinn- und Werthaftigkeit entzieht – die rein quantitativ-mathematische Sicht der Natur durch Naturwissenschaft/Technik lässt eine große Leerstelle entstehen -, dann entsteht zwangsläufig ein gesellschaftliches Bedürfnis, der Natur an anderer Stelle, in der Ästhetik, wieder einen neuen Sinn zu verleihen, auch wenn sich die Bewunderung der Natur in Form der schönen Landschaft nicht auf die konkrete Natur sondern auf ein Prinzip von Natur bezieht. Oder einfacher ausgedrückt: Als Ausgleich (Kompensation) zur grenzenlosen Vernutzung der Natur in der industriellen Produktion im Alltag (Natur als Material) wird jetzt Natur am Sonntag in Form der schönen Landschaft total bewundert – beides ist wechselseitig voneinander abhängig. Deshalb sehe ich in der Verselbständigung der Ästhetik ein typisches Produkt der Moderne und ein gravierendes Problem.

Nach diesen sehr theoretischen Überlegungen möchte ich noch kurz deutlich machen, was dies konkret für die Analyse der Alpen bedeutet: Meine zentralen Begriffe, mit denen ich die Alpenentwicklung zusammenfasse, sind ganz bewusst keine "abstrakten Abstrakta" (All-Aussagen über die Alpen, z.B. dass sie immer und überall benachteiligt seien), sondern "konkrete Abstrakta", bei denen die Qualität einer spezifischen Beziehung im Zentrum steht wie bei der "ökologischen Stabilität der Kulturlandschaft" oder der "ausgewogenen Doppelnutzung". Dadurch dass ich meine empirischen Beobachtungen und Analysen nicht in Form von abstrakten Abstrakta (also ziemlich inhaltslosen All-Aussagen), sondern in konkreten Abstrakta zusammenfasse, bin ich m.E. in der Lage, realitätsnahe Analysen zu entwerfen, und dies dürfte die Ursache dafür sein, dass Rudi Erlacher schreibt, ich sei "in der Wirklichkeit fest verankert" (S. 188).

#### **4. Ästhetik als Naturschutzbasis: Grundsätzliche Probleme**

Nachdem die Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei der Kritik unseres gegenwärtigen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems geklärt sind, komme ich jetzt zum zentralen Anliegen von Rudi Erlacher, der Grundlegung des Naturschutzes.

Grundlage der Ästhetik Kants ist das "interesselose Wohlgefallen", und dieses "zweckfrei erkennende, stauende Naturverhältnis" (S. 187) stellt nach Rudi Erlacher die Basis des Naturschutzes dar. Dies halte ich für ein fundamentales Problem, weil sich diese Ästhetik-Konzeption an raumzeitlosen Prinzipien orientiert und daher sehr, sehr weit von jeder konkreten Natur – um die es ja dem Naturschutz eigentlich geht – entfernt ist.

Das zweite fundamentale Problem besteht darin, dass *diese* Ästhetik – und damit zwangsläufig auch der Naturschutz – von vornherein von der Welt der Naturwissenschaft/Technik und von der Welt der menschlichen Handlungen getrennt und als ein davon eigenständiger Bereich konstituiert wird.

Der Mensch ist aber kein "interesseloses" Wesen, sondern als Körperwesen (er ist kein Geistwesen, das auch einen Körper hat, sondern er *ist* ein Körperwesen mit Geist) ein interessengeleitetes, bedürftiges Wesen (Hunger, Durst, Wärme, Sexualität usw.), das für seine Bedürfnisbefriedigungen die äußere Natur braucht – andernfalls würde er nicht (über)leben können. Deshalb wird die Natur durch den Menschen für seine Bedürfnisbefriedigungen verändert, u.zw. nicht erst durch Bauerngesellschaft und die Industriegesellschaft, sondern bereits durch Wildbeutergesellschaften.

Wenn man Naturschutz in der interesselosen Ästhetik fundiert, dann widerspricht dies also dem Wesen des Menschen. Dies stellt aber einen Widerspruch in sich dar, der sich nur dadurch verstehen lässt, dass man als Naturschützer davon ausgeht, dass der Mensch als wirtschaftender Mensch (bedürftiges Körperwesen) immer und überall Natur zerstört, so dass erst die Ausdifferenzierung der modernen Welt, bei der die Bereiche Wirtschaft und Naturschutz strikt voneinander getrennt werden, die Ausbildung des Naturschutzes im Sinne des "Fortschritts" überhaupt erst ermöglichte.

Diese Position ist aus zwei Gründen selbstwidersprüchlich: Erstens wird der Naturschutz gleichberechtigt *neben* die Wirtschaft gesetzt – er ist deshalb grundsätzlich nicht in der Lage, die Wirtschaft als den zentralen Verursacher von Naturzerstörung grundsätzlich zu kritisieren, weil er dann seinen angestammten Bereich, die Ästhetik, verlassen müsste; dadurch entsteht das Paradoxon, dass der Naturschutz die Ursachen der Naturzerstörungen gar nicht selbst angehen kann, sondern dass er sich lediglich auf nachträgliche Schadensbegrenzung beschränken muss. Zweitens steht die interesselose Ästhetik des Naturschutzes quer zum Menschen als bedürftigem Wesen, so dass der Naturschutz den (wirtschaftenden) Menschen stets mit einem fundamentalen Misstrauen betrachten muss (im Text von Rudi Erlacher klingt dies beim Verweis auf die Interessen der in den Alpen ansässigen Bevölkerung immer wieder an), was jede Naturschutzarbeit vor Ort eigentlich verunmöglicht. Beide Selbstwidersprüche lassen sich in dem klassischen Paradoxon zusammenfassen, dass es aus Sicht des Naturschutzes der Natur eigentlich dann am besten gehen würde, wenn der Mensch wieder von der Erde verschwände.

Diese eigentlich menschenverachtende Position ist für mich nur erklärbar als negatives Produkt der Aufklärung und der Moderne, und damit schadet sich der Naturschutz m.E. selbst am meisten, weil er mit dieser Position aus seinem ziemlich kleinen Ghetto grundsätzlich nicht herauskommen kann.

Um den Naturschutz auf eine bessere Grundlage zu stellen, habe ich bereits zu Beginn meiner Beschäftigung mit den Alpen zwei zentrale Selbstverständlichkeiten dieser klassischen Naturschutzposition in Frage gestellt:

Erstens: Nicht jede Naturveränderung durch den wirtschaftenden Menschen ist automatisch oder "immer und überall" eine Naturzerstörung (der Untertitel meines ersten "Alpen"-Buches von 1984 lautete: "Naturbearbeitung und Umweltzerstörung", weil beides nicht identisch ist), sondern diese Gleichsetzung gilt erst ab der Aufklärung bzw. der Industriellen Revolution, weil erst jetzt das Wirtschaften sich aus seinen traditionellen Bezügen löst und erstmals Natur systematisch nur noch als "Material" (beliebig be- und vernutzbar) behandelt.

Zweitens: *Jede* wirtschaftliche Handlung muss nicht nur nach ökonomischen Kriterien, sondern auch nach dem Aspekt ihrer möglichen Naturzerstörung betrachtet, bewertet und kritisiert werden, so dass Naturschutz und Wirtschaften nicht mehr getrennt nebeneinander stehen, sondern gemeinsam betrachtet werden müssen.

An dieser Stelle wird jetzt vielleicht auch Lesern, die sich mit der Philosophiegeschichte nicht auskennen, deutlich, dass diese beiden Positionen vom klassischen Naturschutz gar nicht gedacht werden können, weil sie den Grundprinzipien der Aufklärung (Ausdifferenzierung der Welt) widersprechen. Ich bin jedoch der Meinung, dass nur mit einer solchen Position, wie ich sie eben kurz angedeutet habe, der Naturschutz diejenige kritische Position erlangen kann, die seinem Anspruch entspricht und die heute dringend erforderlich wäre – andernfalls zerreibt er sich in Selbstwidersprüchen.

Deshalb ist es notwendig, die normative Basis der Aufklärung in Frage zu stellen und sich die vormoderne Welt näher anzusehen, was ich am Beispiel der Alpen sehr genau gemacht habe (hier wie auch in anderen Teilen Europas hat die vormoderne Welt teilweise bis in die Gegenwart hinein überdauert). Dabei ging es mir übrigens nicht um "Das Authentische muss gerettet werden" (S. 184) – so etwas kann nur jemand denken, der "authentisch" als universalistisches Prinzip völlig ungeschichtlich sieht. Sondern es ging mir darum zu verstehen, wie in der vormodernen Welt die verschiedenen Bereiche miteinander verflochten sind und welche Beziehungen dabei eine zentrale Rolle spielen, um daraus Anregungen für neue Verflechtungen in Gegenwart und Zukunft zu gewinnen, die allerdings auf neue und andere Weise realisiert werden müssen: Es gibt keine Zukunft für die Vergangenheit ohne einen Bruch mit ihr.

Oder anders ausgedrückt: Es ist wichtig, sich auf die Realität im Detail mit all ihren Widersprüchlichkeiten einzulassen, und nicht "das Besondere als enthalten unter dem Allgemeinen zu denken" (Kant), um dem Naturschutz eine tragfähige Basis zu geben.

Und das wichtige Staunen über Natur, über ihre Größe und Vielfalt, die vom Menschen nie vollständig zu erfassen und erst recht nie technisch zu beherrschen ist, führt m.E. nicht zu Kants Ästhetik (dazu ist diese viel zu formal, viel zu weit weg von jeder konkreten Natur und viel zu universalistisch), sondern zu einer "negativistischen" Sichtweise:<sup>3</sup> Ich kann über Natur keine positiven Aussagen machen, denn mit jeder positiven (All-)Aussage stelle ich mich bereits *über* Natur, habe sie in meiner Verfügung und beherrsche sie. Wenn Natur wirklich größer ist als der Mensch, dann kann ich über Natur insgesamt nur *negative* Aussagen machen: Natur kann nie auf den Begriff gebracht werden; oder: Natur ist das, was sich dem Menschen grundsätzlich immer entzieht, und es gibt bei jeder Naturanalyse immer einen Rest, der sich dem menschlichen Verständnis sperrt. Ansonsten kann ich stets nur sehr begrenzte Aussagen machen, die auf meinen konkreten, also sehr stark orts- und zeitgebundenen Erfahrungen mit Natur beruhen und die nicht zu verallgemeinern sind.

Genau dies ist auch der Sinn des berühmten Adorno-Zitates "Das Ganze ist das Unwahre", das wir unserem Buch "Entgrenzte Welten" vorangestellt haben und das Rudi Erlacher (S. 179) wie alle, die sich auf Kant stützen, nicht verstehen kann, weil diese Dialektik quer zu den Kant'schen Entgegensetzungen steht. Ich sehe in einem solchen negativistischen Denken die einzige Möglichkeit für den Menschen, Natur angemessen zu denken und sich mit ihr ins Verhältnis setzen zu können.

## 5. Ästhetik als Naturschutzbasis: Praktische Probleme

Die im letzten Abschnitt skizzierten theoretischen Widersprüche und Paradoxien machen sich notwendigerweise auch in der praktischen Naturschutzarbeit bemerkbar. Am Beispiel der Lüneburger Heide als einem der frühesten deutschen Naturschutzgebiete wird dies anschaulich deutlich: Die Lüneburger Heide

<sup>3</sup> Rudi Erlacher irrt, wenn er aus meiner Ablehnung der Position der Moderne schlussfolgert, ich wäre der Postmoderne zuzuordnen – diese habe ich im Kontext der Geographie (Kritik an der sog. "Neuen Kulturgeographie") wegen ihrer Beliebigkeit heftig kritisiert. Die Position von Evelyn Hanzig-Bätzing und mir lässt sich dagegen negativitätstheoretischen Ansätzen (Hegel, Adorno, Theunissen) zuordnen, die im 20. Jahrhundert eine Minderheitsposition in der Philosophie einnehmen.

verdankt ihren spezifischen offenen Landschaftscharakter der jahrhundertelangen Beweidung mit Schafen und der Plaggengewinnung (Entnahme von Oberboden als Einstreu in den Ställen). Stellt man die Lüneburger Heide aber unter Naturschutz, verbietet also Beweidung und Plaggengewinnung, dann entsteht nach einiger Zeit allmählich der standortgemäße Wald, und die offene Heidelandschaft mit den charakteristischen Wacholderbüschen, die der Naturschutz eigentlich bewahren wollte, geht verloren.

Der aus den Städten kommende Naturschutz hatte sich am Bild der Landschaft orientiert (Landschaft als Gemälde) und dabei vollständig übersehen, dass die Lüneburger Heide gar keine Natur- sondern eine Kulturlandschaft ist. Deshalb läuft der klassische Naturschutz (Schutz der Natur vor dem Menschen) ins Leere, und nur eine Neuorientierung, der Schutz der Kulturlandschaft in enger Zusammenarbeit mit den Nutzern, kann die Zukunft der Lüneburger Heide als einer offenen Landschaft gewährleisten.

Auch in den Alpen ist diese Form des Naturschutzes (Schutz der Natur vor dem Menschen) sehr lange Zeit auf Unverständnis, Ablehnung und Widerstand der lokalen Bevölkerung gestoßen, was umgekehrt die städtischen Naturschützer verbitterte. Aber im vormodernen Denken (wo die einzelnen Bereiche der Welt noch nicht strikt voneinander getrennt sind) lebt der Mensch in, mit und von der Natur, und einen bestimmten Teil der Natur prinzipiell nicht zu nutzen, ist für ihn gleichbedeutend wie nicht zu essen oder nicht zu atmen. Und umgekehrt ist für die städtisch geprägten Naturschützer der Naturschutz als eigenständiger Bereich zweckfreier Ästhetik so selbstverständlich, dass ihnen jede andere Position als "unvernünftig" erscheint – hier ist die Diskussion für lange Zeit auf beiden Seiten blockiert, abgesehen davon, dass auch in den Alpen die schützenswerten Arten und Biotope meist Kulturlandschaften sind, so dass der klassische Naturschutz auch hier ins Leere läuft.

Und selbst heute ist die Diskussion zwischen Naturschützern und Einheimischen in den Alpen oft sehr schwierig: Wenn Einheimische auf ihr Recht auf Selbstbestimmung verweisen, dann verstehen dies Naturschützer als das Recht auf Umweltzerstörung, was sie natürlich nicht akzeptieren können, wodurch sich die Einheimischen bevormundet fühlen usw.

Um solche Blockaden aufzulösen, müssen die dogmatischen Grundsätze der Aufklärung auf beiden Seiten aufgelöst werden (Einheimische: Wirtschaft darf nicht absolut gesetzt werden, Naturschützer: Naturschutz darf nicht absolut gesetzt werden). Wie das gehen könnte, habe ich in meiner "Streitschrift" im Abschnitt "Anschluss an die Moderne" (S. 40 ff.) skizziert.

Grundsätzlich hängen nach meinen Erfahrungen die zahlreichen Probleme, die immer wieder beim Natur- und Umweltschutz im Alpenraum auftreten, nicht so sehr mit ganz konkreten Sachkonflikten, sondern viel öfter mit den skizzierten Grundsatzproblemen zusammen, die wechselseitig Ängste auslösen.

Und ich habe auch den Eindruck, dass das heute so beliebte Thema der "Wildnis" seine Faszination nicht so sehr konkreten Wildniserfahrungen in den Alpen, sondern eher dem abstrakten Prinzip der Wildnis verdankt. Ich selbst kenne in Piemont zahlreiche Seitentäler, aus denen sich der Mensch seit längerer Zeit zurückgezogen hat und die inzwischen stark verbuscht sind. Abgesehen davon, dass auch alle Wege verwachsen und das Gehen extrem mühsam bis unmöglich wird, wird die Landschaft durch die flächenhafte Verbuschung relativ monoton und artenarm, weil die früheren, sehr kleinräumigen Kulturlandschaften mit ihren zahlreichen Grenzstreifen (Artenvielfalt) verschwinden, und über weite Strecken besitzt man keinerlei Aussicht, weil die Büsche höher sind als man selbst. Die charakteristische Schönheit der Alpen, nämlich der Gegensatz zwischen einer offenen und kleinräumigen Kulturlandschaft und der felsigen, schnee- und gletscherbedeckten Gipfelregion mit immer neuen und anderen Tief-, Fern- und Gipfelblicken ist ja untrennbar mit ihrer Eigenschaft als Kulturlandschaft verbunden, und diese Schönheit nimmt ab, je mehr sich der Mensch aus den Alpen zurückzieht und die Wildnis zunimmt.

Weil die konkrete Wildnis gar nicht so attraktiv ist, habe ich den Eindruck, dass die heutige Faszination der Wildnis stark von der abstrakten Idee der Wildnis lebt, also von dem für Menschen aus Ballungsgebieten extrem positiv besetzten Gedanken, dass es toll ist, wenn es in dem so dicht besiedelten

und so intensiv genutzten Europa größere Gebiete gibt, aus denen sich der Mensch zurückzieht und in denen die Natur sich selbst überlassen ist, selbst wenn man solche Gebiete gar nicht persönlich kennt. Dem Naturschutz war seit seiner Entstehung oft das abstrakte Prinzip – das Bild der schönen Landschaft – wichtiger als die konkrete Landschaft mit ihren natürlichen und vor allem kulturell geprägten Ökosystemen, und dies scheint sich mir mit der Idee der Wildnis heute fortzusetzen.

In diesem Zusammenhang möchte ich betonen, dass ich eine vom Menschen ungestörte Naturdynamik (Prozessschutz) auf all denjenigen Flächen uneingeschränkt befürworte, auf denen es in den Alpen noch vom Menschen nicht genutzte Vegetationsgesellschaften gibt, seien es echte Urwälder, also noch nie genutzte Wälder (solche Wälder sind allerdings sehr selten und relativ klein; der Rothwald im Wildnisgebiet Dürrenstein ist mit 460 Hektar Fläche der größte echte Urwald der Alpen), oder seien es Wälder und offene Flächen, die sich ungestört vom Menschen auf historischen Bergsturzgebieten entwickelt haben (z.B. das Derborance-Gebiet im Wallis). Ob sich jedoch verwildernde Kulturlandschaften zu Wildnisgebieten weiterentwickeln sollen oder nicht, ist aus meiner Sicht nicht prinzipiell, sondern nur im konkreten Einzelfall zu beantworten. Dies wäre m.E. nur dann sinnvoll, wenn der Prozess der Verwilderung nicht zur Erhöhung des naturräumlichen Gefahrenpotenzials für die Unterlieger führt, wenn die betroffenen Einheimischen dieser Entwicklung zustimmen, wenn diese Flächen für die Produktion von Regionalprodukten keine wichtige Rolle spielen und wenn sie Ökosysteme darstellen, über deren natürliche Dynamik erst wenig bekannt ist. Insgesamt dürften jedoch solche potenziellen Wildnisgebiete in den Alpen eher relativ klein sein – aus der Sicht der gesamten Alpen stellt jedoch eine großflächige Wildnisentwicklung für mich keine relevante Zukunftsperspektive dar. Oder kurz ausgedrückt: Ich halte den Prozessschutz für ein legitimes, aber begrenztes Naturschutzziel.

## 6. Welche Konsequenzen?

Rudi Erlacher versteht meine Position als "Angriff auf schier alle Naturschutzverbände" (S. 183) und auf den Naturschutz insgesamt. Dies ist zwar insofern nicht ganz falsch, als ich einen Naturschutz, der auf der Kant'schen Ästhetik aufbaut, stark kritisiere, weil es sich dabei um eine schwache und selbstwidersprüchliche Position handelt; dies ist jedoch andererseits völlig falsch, weil ich mit meiner Kritik den Naturschutz keineswegs schwächen sondern im Gegenteil stärken möchte, indem ich eine alternative Grundlegung aufzeige.

Diese alternative Grundlegung entwickle ich nicht nur theoretisch, sondern ich engagiere mich dafür sehr konkret in verschiedenen Projekten, um deutlich zu machen, dass dies wirklich eine tragfähige Basis für den Naturschutz darstellt, während die neue Orientierung an der Idee der Wildnis m.E. lediglich alte Fehler des Naturschutzes wiederholt und in die Sackgasse führt.

Aber dies sind zentrale Grundsatzfragen, die unbedingt breit und gründlich diskutiert werden müssen. Daher bin ich Rudi Erlacher für seine Kritik sehr dankbar und würde mich sehr freuen, wenn sich aus seiner Kritik an mir und meiner Antwort auf ihn eine lebhafte Diskussion entwickeln könnte.

### **Anschrift des Verfassers:**

Prof. em. Dr. Werner Bätzing  
Archiv für integrative Alpenforschung  
Geyerswörthstr. 12  
96047 Bamberg  
werner.baetzing@web.de